

Das Bluturteil

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571446>

Nutzungsbedingungen

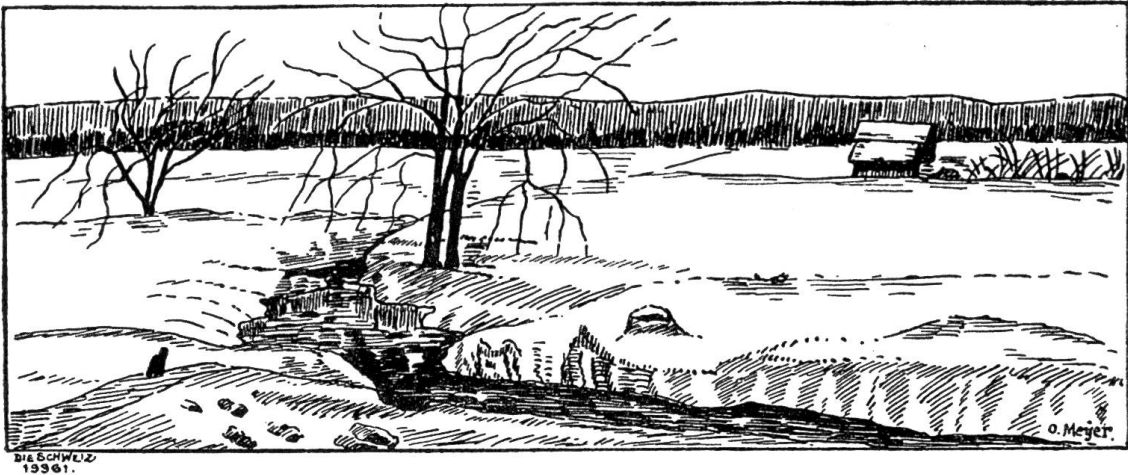
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE SCHWELZ
19361.

Wer einmal dein ist . . .

Der Weg ist schwer, der Weg ist weit,
Doch kann ich nicht zurück;
Wer einmal dein ist, Einsamkeit,
Dem bist du Tod und Glück.

Die Sehnsucht brennt, von drunten her
Ruft mütterlich die Welt —
Wie ist ihr Ruf von Liebe schwer,
Wie rot von Lust erhellt!

Doch wer den ersten Becher trank
Vom Wasser Einsamkeit,
Dem singt kein Vogel mehr zu Dank,
Der geht nicht mehr zu zweit.

Hermann Hesse, Bern.

Das Bluturteil.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor dem hohen, schmalen, von einer schmelzfarbenen Diana bekrönten Spiegel seines Eßzimmers stand der Altlandvogt und betrachtete mit Besorgnis sein tief-erhitztes Gesicht, das beängstigend über den weißen Jabotkragen herausquoll. Was half es, daß er sich immer wieder mit dem seidenen Taschentuch Kühlung zufächelte? Die plötzlich aufsteigende Erinnerung an das schlagflüssige Ende seines seligen Vaters jagte ihm das ängstliche Blut neu in die echauffierten Wangen, daß sie neben dem blühenden Weiß der Locken-

perücke schier violett erschienen. Und die blauen Augensterne schwammen im Rot.

Sein Töchterlein zog ihn ungeduldig an den langen Schößen des Ratsherrnrockes: „Wollen wir nicht essen, Papa, ich habe so Hunger!“ Und sie sah verlangend nach der silbernen Suppenschüssel, der ein angenehmer Duft entdampfte.

Er wandte sich der Kleinen zu: „Was denkst auch, Madelon, du siehst doch, daß die Mama noch nicht da ist.“

„Warum läßt Mama uns immer warten und warum zieht sie sich so lange an?“

Er lächelte: „Mama ist eine grande beauté, die schönste Frau von Bern vielleicht. Wenn Madelon einmal eine schöne Dame ist, wird sie auch viel Zeit brauchen für ihre Toilette.“

„Ich will aber gar keine schöne Dame werden!“ Die Kleine schüttelte heftig das stöckige Köpflein, und die kleinen Augen funkelten. „Aber, wenn Mama so schön ist, warum hat sie dann so lautes Haar?“

„Lautes Haar?“ Er lachte zerstreut. „Was für Vorstellungen, Madelon! Nun, das deine ist allerdings leiser,“ und er fuhr ihr mit der Linken ein wenig mitleidig über die dünnen, braunen, lieblos geflochtenen Zöpflein, derweil die Rechte immer noch das kühlende Schnupftuch lüftete.

Die schmalen Flügel der hohen Türe gingen auseinander. Frau Suzanne erschien. Ihr gebauschtes Kleid von zarter Kupferfarbe trug eine warme Welle in das ernsthafteste Gemach, und das ungepuderte, reichgelockte Haar, dem die rötlich schimmernde Seide des Gewandes den Rotton stahl, erschien hell und von güldener Reinheit.

Ein feines Lächeln, das den violetten Blick der tiefbewimperten Augen angenehm erhellt hatte, verschwand, sobald die Eintretende ihren Eheherrn gewährte. „Bist du allein?“ fragte sie unangenehm überrascht, und ihre Augen bekamen etwas Dunkles, Einsaugendes, was das Strahlende der hellen Erscheinung dämpfte.

Der Altlandvogt, der seine Gemahlin mit einem schier ehrfürchtigen Büdlein begrüßt hatte, sah erstaunt auf. Dann lachte er kurz: „Weiß Gott, heut ist's einem nicht ums Visiten. Deine Gäste haben einen ganz andern Tisch gedeckt.“ Er machte runde Augen und suchte, seinen Worten Bedeutung zu geben.

Frau Suzanne schien indes nicht darauf zu merken. Sie betrachtete halb belüftet, halb degoutiert den echauffierten Gemahl: „Mais, mon pauvre vieux, du bist blau!“ Und ihre beunruhigenden Blicke hefteten sich mitleidslos an das aufgeschwollene Gesicht, daß der Altlandvogt sich unwillkürlich aus der Helle des Fensters in den Trumeauschatten zurückrettete.

„Wir haben einen heißen Morgen ge-

habt, nicht bloß der Julisonne wegen,“ suchte er sich zu entschuldigen, und seine Stimme stotterte dabei ein wenig, und während er sich anschiede, seinen Platz am Tisch zu nehmen, legte sich ein ungewohnter Ernst über das gute runde Gesicht: „Wir müssen uns eilen mit dem Essen, es gibt viel Arbeit heute und wichtige.“

Frau Suzanne hob gelangweilt die weißen Schultern. Sie reichte Madelon die Hand zum Kusse und klopfte sie leicht hin und ohne sie anzublicken auf die Wange wie ein kleines Pferd. Mit schlanken, sichern Bewegungen schöpfte sie die Suppe in die schönen Teller. „Ist es so schwer, einen Pfarrer zu wählen, Ratsherr?“ lachte sie überlegen zu dem wichtigen Gesicht ihres Mannes hinüber.

Aber der ging nicht ein auf ihren Ton. „Die Pfarrwahl war Vorwand, es gab ganz andere Dinge zu erkerneln.“ Und auf einmal, wie gereizt durch der Frau spöttisches Lächeln, schleuderte er mit erhobener Stimme das lange verhaltene Wort von sich: „Eine Conspiration! Wir haben eine Conspiration aufgedeckt!“

Einen Augenblick blieb alles still, daß das schwere Wort sich ordentlich vertun konnte. Dann aber brach Frau Suzanne in ein Lachen aus, das so hell und reizend klang, daß ihr Eheherr seine anfängliche Bestürzung bald in einem nachsichtig schmunzelnden Kopfschütteln begrub. Man hörte solche Fröhlichkeit nicht oft an Frau Suzanne.

„Eine Conspiration — in Bern?“ rief sie mit ihrer klingendsten Stimme. „Verschwörung, da denkt man doch an unterirdische Gänge und Fackelschein und blasse Römerhäupter; aber hier in Bern macht sich so etwas am hellsten Julimorgen zwischen Lebkuchen und Käse!“

Der Altlandvogt schüttelte verzeihend seinen nach und nach erkühlenden Vollmond. „Närrchen, was ist mit dir anzufangen? Die ganze Stadt ist in Aufruhr, jedes Bernerherz zittert vor Angst und Besorgnis; aber Madame Suzanne verträumt den schreckhaftesten Morgen über welschen Büchern und lacht wie ein Kind und übermütelt, wenn man ihr die furchterregende Zeitung überbringt. Ich kann dir aber sagen, es ist ernsthaft genug. Mordpläne sind aufgedeckt, Verhaftungen

wurden vorgenommen, und es fehlt sich wenig, so werden Bluturteile folgen.“

Nun war sein Gesicht nicht mehr rot. Er saß sehr gerade da, und die runden Augen waren wirklich bekümmert.

Frau Suzanne horchte auf. „Bluturteile? Es wird zu öffentlichen Exekutionen kommen?“ — sie schauerte ein wenig wie unter einer zu zarten Liebesföpfung — „Ach, Alterlein, nun mußt du mir doch erzählen; ich will sehr ernst sein.“

Und während der Altlandvogt unständlich über sich füllenden und leerenden Tellern, in weisem Anstand zwischen Rauen und Sprechen den Atem teilend, von dem unerhörten Ereignis berichtete, wie es durch Vermittlung eines jungen, von Gewissensbissen gepeinigten Theologen an Tag gekommen sei, daß sich seit einiger Zeit eine Zusammenverschwörung malcontenter Minderburger gemacht habe mit dem Ziel einer Rebellion gegen die Obrigkeit, folgte Frau Suzanne mit wirklicher Teilnahme seiner Darlegung. Die breiten Lider lagen schwer über den merkwürdigen Augen, und ihre Hände hielten das schlanke Kelchglas umspannt, daß die langen Finger wie weiße Schlangen über die Glut des Weins hinaufkranzten. Es waren keine schönen Hände. Die starken Gelenke unter der glatten Haut hatten etwas Grausames, und die eigensinnigen Linien der dünnen, starkknöcheligen Finger bedrängten; aber mancher fand sie schöner als die Hände einer Raffaelschen Madonna.

Einmal unterbrach sie seine Rede: „Ist es etwas so Schlimmes, wenn die benachteiligten Bürger auch ein wenig an die Sonne möchten, zu Ehren, Geld und Macht kommen? Mein Papa hat einmal gesagt: Eine *république* nennt es sich; aber die Fürsten von Bern sind schlimmere Potentaten als mancher Monarch.“

Der Altlandvogt wurde nachdenklich. „Es ist schwer, darüber zu reden, Kind. Alles ist wohl nicht so, wie es sein sollte. Vieles hat sich geändert seit guten alten Zeiten und nicht immer zum Bessern. Zu begreifen wäre es schon, wenn den Jungen manches nicht gefiele; aber der Weg ist schlimm. Verschwörung und Rebellion, das ist Verbrechen.“

„Gibt es denn einen andern Weg?“

Er wurde noch unsicherer. „Eben nicht, eben nicht gar. Als sie es vor Jahren gelinder versuchten mit verstandsamem Memorial, hat es ihnen nicht zum guten ausge schlagen. Es ist halt in Gotts Namen noch nicht reif. Da mögen dann die Spätern schauen.“ Er seufzte bedrängt und flüchtete sich dann in einen belehrenden Ton, den er seiner Frau gegenüber selten fand; aber während er sich einläßlich über Verfassung, Bürgerpflichten, über angestammte Rechte und Vorrechte verbreitete, erlahmte Frau Suzannes Interesse bald, und sie suchte durch eine rasche Frage dem Gespräch einen Rank zu geben: „Wen hat man denn verhaftet und wie ging das zu?“

Der Gatte war gewohnt, ihren Gedankensprüngen nach Möglichkeit zu folgen: „Heut morgen haben sie albereits einige festgenommen, darunter auch zwei von den drei Häuptern. Unten im Marzili, wie er just ahnungslos vom Land hereinkam, faßten sie den Kaufmann Wernier. Die Herren Fischer, Gingins und Freudentreich haben sich gesprächswis an ihn gemacht und ihn dann hinter rücks gepackt und nach dem Käfigturm gebracht.“

„Wernier? Der kleine *épiciier*?“ Sie lachte. „Hab ich es nicht gesagt, Alterlein, zwischen Lebkuchen und Käse! Und drei edle Herren haben den armen Hasen gejagt? O, les gentilshommes de Berne!“

„Eben vorhin, um Mittag, haben sie den andern erwischt, den Stadtlieutenant Gabriel Jueter. Der Gerichtschreiber Gatschet und die beiden Tillier haben ihn in seinem Hause festgenommen.“

Frau Suzanne staunte. „Der lange Gabriel? Der wäre leicht zu köpfen mit seinem langen Hals; aber eigentlich solltet ihr ihn leben lassen; er hat feurige Augen und sitzt gut zu Pferd.“

Der Altlandvogt schüttelte den Kopf gegen seine Frau mit einem ängstlichen Blick nach Madelon hin. Dann fuhr er zögernder fort: „Den Dritten hat man noch nicht. Er ist auswärts heute; aber man ist ihm auf der Spur“ — und räusperte sich ein wenig — „Es tut mir leid, Suzanne, es sagen zu müssen, es ist der Hauptmann Samuel Henzi.“

Frau Suzanne hatte eben das Glas

zum Munde führen wollen. Nun stellte sie es, ohne zu trinken, auf den Tisch zurück. Ganz langsam; aber dennoch sprang eine kleine rote Welle über den Kristallrand und legte sich breit zerfließend auf das weiße Linnen.

Madelon, die still essend, aber mit lebhaften Augen dem Gespräch der Eltern gefolgt war, warf einen triumphierenden Blick auf die unachtsame Mutter und den roten Fleck. Dann sprang sie wichtig-tuerisch auf und streute weiße Salzförner darüber hin.

Frau Suzanne schwieg. Sie schien angelegentlich zuzusehen, wie der Wein das Salz durchdrang und rosenrot färbte. Ihr weißes Gesicht war still, nur die langen Locken über der Brust zitterten, und langsam legte sich ein herber, fremdartiger Zug um ihren sehr roten Mund.

Ihr Eheherr betrachtete sie mit besorgter Aufmerksamkeit; aber es klang doch etwas wie Genugthuung aus seinen Worten, als er dann ernsthaft zu ihr hinübernickte: „Glaubst du nun endlich, daß es kein Kinderspiel ist mit einer Verschwörung, wenn sich ein solches Ingenium an ihre Spitze stellt?“

Aber als die Frau jetzt ihre Augen zu ihm erhob, erschraf er fast über deren unheimlichen Blick, der ihn an glühenden Stahl erinnerte, so heiß und hart war er. Auch ihre Stimme klang wie ausgeglüht. „Und das Ingenium laßt ihr entfliehen und steckt den blöden Pfeffersack ein und den rassigen langen Lieutenant?“

Er verteidigte sich: „Wir ließen ihn nicht laufen. Als er gestern nach Burgdorf verritt, wußte noch keiner etwas um die Conspiration. Er selbst ahnt zur Stunde nichts von deren Aufdeckung; denn man hat seine Warnung wohl zu verhindern gewußt. Wie ein Verrückter ist sein Bub, der vierzehnjährige Karl, herumgerannt in der Stadt. Er fand allenthalben verschlossene Tore, und als ihm auch der Fährmann beim Schwellenmätteli die Ueberfahrt verweigerte, habe er sich am Boden gewälzt vor Verzweiflung, das arme Kind, und man hat ihn mit Gewalt hindern müssen, daß er sich in die Aare warf. Nun sind Bondeli und von Werdt dem Hauptmann auf der Fährte.“

Frau Suzanne lauschte auf. „Bondeli?

Ist das der Vater der blatternnarbigen Weisheit, der jungen Julie?“

„Eben der, der Burgdorfer Schultheiß. Ich denke, daß er von seiner Freundschaft mit dem Hauptmann einen übeln Eindruck bei den Gestrengen Herren befürchtet, deshalb mag er sich um das schlimme Amt beworben haben. Genzi ist ja der Lehrer seiner Tochter.“

„Es hieß, er wolle aus ihr ein miracle machen. Nun wird es damit ein Ende haben.“ Sie lachte leise, versteckt vor sich hin.

Der Altlandvogt beobachtete verdutzt und ein wenig traurig das seltsame Gebaren seiner Frau, und in seinen Worten lag etwas Ernstes, fast Tadelndes: „Die arme Jungfer wird schwer daran tragen, daß sie nun solchermassen auf Umwegen fast zum Schergen an ihrem Lehrer wird. Sie habe ihn gar sehr verehrt; sein Schicksal wird ihr nahe gehen, näher als seiner frühern Schülerin, wie mir scheint, Madame!“

„Schülerin? O, das ist lange her!“ Sie warf den Kopf zurück und lächelte durch den goldenen Wimperschleier spöttisch zu dem Manne hinüber. „Wenn Mademoiselle Suzanne damals graue Blatternhaut gehabt hätte und hölzerne Schultern, hätte sie vielleicht auch mehr Sinn für Philosophie gehabt, monsieur le baillif et cher ami, und vielleicht würde sie jetzt um ihren Lehrer weinen. O nein, ich war keine gelehrige Schülerin!“ Und wiederum das merkwürdige leise Lachen; aber dann raffte sie sich zusammen, und ihre Augen wurden wieder groß und voller Spannung. „Werden sie ihn erwischen?“

Der Altlandvogt schüttelte betrübt den Kopf. „Fast scheint es, als ob du solches wünschtest, und ich habe mich gefürchtet herauszurücken mit der argen Geschichte aus Angst, dir weh zu tun. O Frauen, Frauen!“ Er seufzte tief und ergeben; aber dann erwog er ruhiger, daß es den beiden Häschern kaum fehlen werde. Für Bondeli liege nun alles daran, daß er sich durch Festnahme des Rebellen rehabilitieren könne; der andere aber, der von Werdt, hoffe sich dadurch einen Platz unter den Zweihundert zu erobern.

Frau Suzanne trank jedes Wort. „Und wenn sie ihn haben, was geschieht dann mit ihm?“

Er zuckte die Achseln. „Schlimm genug kann es ihm gehen; aber ich hoffe immer, daß sich die Geschichte schließlich doch harmloser zeigen wird, als die Furcht es heute ausmalt. An blutige Pläne kann ich nicht glauben, just weil dieser Mann obenan stand. Es wird wohl wieder auf ein Gesuch und Memorial an die regierenden Herren herauskommen, wie voriges Mal; denn nicht Taten sind dem Henzi sein Feld, sondern — les grandes idées. Ach, wäre der doch bei seiner Wissenschaft und Poeterei geblieben, dort ist er ein Held. Parbleu, seine leichten französischen Verse sind mir lieber als dem Herrn von Haller sein schwer befrachteter deutscher Dichtewagen — und nicht nur mir.“

Er erhob sich schwer seufzend. „Nun muß ich halt gehen. Die Häfcherarbeit hab ich wohl andern überlassen können; meine ehrlichen Taten passen zu derlei nicht. Aber es gibt noch andere Arbeit. Ich werde heute nicht früh heimkommen.“

Frau Suzanne legte ihre weißen Hände auf seine breiten Schultern: „Ermüde dich nicht zu fast, mon cher!“ Und dann leichthin, doch mit ernstem Augenausschlag: „Könntest du mir nicht Nachricht schicken, wenn sie den Hauptmann haben?“

Er sah sie neuerdings verwundert und forschend an; aber ihre Blicke streichelten seinen peinvollen Ausdruck weg, bis er ein gutmütiges „Meinetwegen“ nickte. Und er schmunzelte: „Mein Lieutenant, wenn ich ihm sage, daß er der schönen Frau Bericht bringen darf, der geht am Ende auch noch auf die Jagd nach dem Rebellen; ich mein, der gibt um deinen Anblick nicht weniger als der von Werdt um seinen Ratsfessel!“ Und er lachte vergnügt über sein Witzlein. Doch als jetzt Frau Suzanne unvermutet ihre seidenen Arme um seinen Hals schlang und ihn lange und zärtlich mitten auf die breite Wange küßte, blieb ihm der Atem stehen, und die Hände, die ihre schmieglamen Schultern umfaßten, zitterten. „Suzette, chérie, wenn du öfters so zu mir wärest...“ Dann aber wandte er sich brüst von ihr ab und rannte davon.

Und während sich die schöne Frau mit ihrem Fazzenetklein Mund und Wangen wuschte, lachte sie kurz vor sich hin: „Le

pauvre vieux!“ Denn sie hatte noch just gesehen, wie dem Manne die Tränen in die unbeschützten hellen Augen schossen. Dann schritt sie leise rauschend nach ihrem Boudoir hinüber und schloß hinter sich die Türe, ohne der kleinen Madelon zu achten, die mit heißen Augen der Szene beigewohnt hatte und nun mit aller Hefigkeit dem Vater nachstürzte.

Unten im dunkeln Korridor erreichte sie ihn und warf sich schluchzend an seine Knie: „Papa, lieber armer Papa, ich habe dich so gern!“ Der Altlandvogt beruhigte das heiße Kind, und als er das Haus verließ und in die menschenandrängten Lauben trat, war ihm das Herz groß: Ach, wenn einem in alten Tagen unverdient noch soviel Glück und Liebe wurde, wer mochte da noch an Rebellen glauben?

* * *

In ihrem Boudoir hatte sich Frau Suzanne in einen der lilaseidenen Fauteuils geworfen. Das tiefe Gemach war merkwürdig kühl. Die niedergelassenen Persanen dämpften den Tageschein zu zart leuchtender Dämmerung, und die geschlossenen Fenster verbannten den Lärm der unruhigen Gasse. Nur der Hufschlag hin- und herjagender Pferde drang bisweilen aufreizend in die summende Stille des Sälcchens.

Frau Suzanne schmiegte sich tief in die kühl duftenden Seidenkissen. Ihre Hände preßten die Schläfen. Sie mußte die Augen schließen, um dem Drang anstürmender Bilder standzuhalten. Ein Wirbel lange zurückgedämmter Erinnerungen überfiel sie mit ganzer Gegenwart; aus allen aber trat ihr das lebendige Bild des Mannes entgegen, den vielleicht in diesem Augenblick seine Schergen erjagten. Hundert Spiegelungen zeigten ihr die feinen männlichen Züge seines geistbelebten Gesichtes, aber keine so, wie sie sie zu sehen verlangte.

Ah, sie mußte wissen, wie es war, wenn Angst und Schmach und Todesnot dies heiterstolze Antlitz malten.

Sie biß die Zähne zusammen und grub ihre kühlen Knöchel in die brennenden Augenhöhlen; aber es gelang ihr nicht, den Gestalten des Innern Herr zu werden. Diese schönen dunkeln Männeraugen woll-

ten den heitern Glanz ihrer Tiefe nicht verlieren. Jetzt ruhten sie mit einer innigen Kraft auf ihr, wie damals, als sie sie zum ersten Mal sah und unter diesem Strahl verstehender Güte ihr armes zerquältes Kinderherz aufbrach. Jetzt leuchteten sie geheimnisvoll und groß wie von einem Gott entflammt, daß auch in ihr etwas nach Größe und Göttlichkeit zu streben schien. Und war jetzt in diesem Leuchten nicht etwas anderes noch, das nicht göttlicher Art war und doch Flamme war, daran ihre Seele verging?

Langsam lösten sich die Hände von den verkrampften Lidern. Frau Suzanne zitterte unter den wonnevollen Qualen dieses Bildes. Doch plötzlich sprang sie auf, mit entsezt geöffneten Augen: mitten aus der süßen Glut war jenes kalte, in Entrüstung verhärtete Antlitz aufgetaucht, dessen vernichtender Blick ihr Herz und Leben vergiftet hatte.

Mit fliegenden Füßen irrte Frau Suzanne durch das lange Gemach hin und her, hin und her, bis sie schließlich vor dem hohen Spiegel stehen blieb, den dickhäuchige Engel von der weißen Decke herabstreckten.

Mit beiden Händen stützte sie sich auf die vergoldete Konsole, und während sie den Kopf langsam zurücklegte, sogen sich ihre Augen an dem Anblick fest, der ihr schon so oft Trost und trohige Freude geschenkt hatte: Ja, sie war schön und mehr als das; ihre Augen hatten die Macht, die hatte das verschmähte Herz sie gelehrt. Hundertmal hatten diese Augen gesiegt, und tausendmal würden sie siegen. War es denn noch nicht gerächt, das törichte stolze Herz? Aber da sah sie, wie ein seltsamer Zug über ihr Spiegelbild glitt, fast wie das Weinen eines Kindes. Sie riß sich los, und wieder begann das gehekte lautlose Wandern über Teppiche.

Ein Kommandoruf aus der Gasse trieb sie ans Fenster. Sie öffnete die Flügel und zog die Persanen etwas höher. Eben schritt eine Patrouille der Stadtwache unter dem Fenster durch. Die Gasse lebte von Bewaffneten und aufgeregtem Volk. Von irgendwoher drang ein kurzes, stoßweises Schluchzen, wie es so herzerreißend nur dem trohigen Munde halbwüchsiger Buben entrinnt.

Frau Suzanne schloß heftig die Fenster. Dieser Ton rief neuen Bildern. Hatte ihr Gatte nicht von dem jungen Sohn erzählt, wie er sich in Verzweiflung wälzte? Dieser Sohn hatte seine Augen — wie oft hatte sie in verstohlener Inbrunst dem kleinen Mutterlosen diese Augen geküßt. Nun war das Kind groß, groß genug, um den ganzen Jammer zu verstehen und die ganze Schande. Ob er seine Verzweiflung dann wohl heimgetragen hatte zu der Stiefmutter? Frau Suzanne fühlte einen Schauer: Ah, die fühle Katharina Malacrida! Was sie wohl erlebte zu dieser Stunde?

Sie warf sich neuerdings in den tiefen Stuhl und fing die neu andringenden Bilder auf, diesmal mit weit offenen, gierigen Augen; denn diesmal folgten sie ihren Wünschen. Ja, sie sah es ganz genau, wie Schmerz und Angst und Verzweiflung das weiße Gesicht der hohen dunkeln Frau zerrissen.

Frau Suzanne schmiegte sich eng in sich zusammen, mit vorgedrückten Schultern. Die verklammerten Hände umfaßten das schmale Knie, ein lauerndes Lächeln verzerrte den roten Mund: Siehst du nun, Katharina Malacrida, wie es ist, wenn Schmach und Verzweiflung einem das Herz fressen? Und wenn du nicht weißt, wie es ist, wenn die Verzweiflung ein junges Herz anfällt — denn dein Herz ist nicht mehr jung, und die Erfahrung hat es gehärtet — betrachte deine jungen Söhne, sieh, wie gründlich der Schmerz im Kindergesicht arbeitet und wie das ist, wenn der Lebensglaube zerbricht, ehe das Leben seine Tore öffnet. Und wenn du nicht weißt, wie es ist, wann Verrat das Vertrauen zertrümmert, sieh deinem Gatten in die Augen in dem Moment, wo er gefesselt wird von Freundeshand. Kennst du nun die Verzweiflung, Katharina Malacrida?

Aber brüste dich nicht mit deinem offenbaren Schmerz: sieh, es gibt Schmerzen, die keiner kennt und die doch Leben zerstören, und es gibt Augen, die am Tage Sonnen sind und Tränenquellen des Nachts. Aber das Schlimmste: Wenn ein heißes junges Herz, das die große Liebe öffnet, mit kalter Hand zurückgestoßen wird. Glaubst du, daß ein ge-

schändetes Herz, die verschüttete Reinheit der großen Liebe und den gebrochenen Stolz der jungen Seele einer mit dem Schafott bezahlen kann? Und wenn du mit den entehrten Söhnen eines gerichteten Verbrechers die Verbannung kostest — wie grausam wird das blutige Haupt über deinen armen Nächten hangen — denke, wie dein rechnender Frauensinn mithalf, ein junges Leben in die Verbannung schicken, in die schlimmste, die ewige Verbannung der verschmähten Liebe und der lieblosen Ehe. Und wenn Verachtung den Stein gegen dich erhebt, denke daran, wie deine kalten klugen Hände den Stein edler fraulicher Entrüstung auf eine warfen, die Frauenklugheit nicht kannte, weil die Liebe sie geweiht hatte...

Frau Suzanne lehnte sich in ihren Stuhl zurück, müde und fast zufrieden, wie ein erschöpftes Kind. Sie dachte: Jetzt fesseln sie ihm die Hände, und sie betrachtete mit stiller Genugtuung diese Hände, die nun so trostlos in den kalten Eisen lagen. Sie sahen nicht grausam aus. Sie waren fein und kräftig gebaut und entwachsen schön gebräunt und mit adeliger Sicherheit den festen Gelenken. Wie hatte sie sich einst vor diesen edeln ihrer eigenen langen, dünnen, festknöcheligen Hände geschämt, die die englische Großmutter ihr, zusamt dem roten Haar, über die zierliche französische Mutter hinweg vererbt hatte! Damals hatte sie noch nicht gewußt, welche Macht ihren geschmähten weißen Fingern innewohnte und welche Verführung die seltsam schmalen Spitzen ausströmen konnten. Damals hatte sie nur um die Macht jener andern Hände gewußt. Als sie sich zum ersten Mal ihr entgegenstreckten und mit solch trostlicher Kraft ihre zitternden Finger umfaßten, wie war da auf einmal das Gefühl der Verlassenheit abgefallen von ihr, die so fremd unter den fremden Verwandten dieser unvertrauten Stadt lebte! Und damals, als der Schmerz über den Tod des Vaters und den jähen Zusammenbruch ihres Kindheitsparadieses wieder einmal sie überwältigte, wie väterlich zart waren diese Hände über ihren Scheitel geglitten, daß alles Weh sich beschwichtigte und alle Bitterkeit des jungen Herzens sich löste. Aber später war es nicht mehr Beschwich-

tigung, was diese Hände ihr gaben. Wie brannte der flüchtig gestreifte Nacken! Und die Blut in den Handgelenken damals, als er diese beim Abschied so lang und fest umfaßt hielt! Viele Nächte ließ die Flamme sie nicht schlafen und fraß sich nach innen und entfachte das große Feuer, das ihr Kinderherz verschlang. Nein, das waren keine Vaterhände mehr, die diese Flamme entzündet hatten und sie mit scheuen Zärtlichkeiten weiterhin nährten. Und als die zärtlichen Hände auf einmal hart wurden und grausam wie Eisenklammern an ihren armen Schultern lagen und sie fortstießen, da logen diese Hände, logen, wie der herbe Mund log, der ihre plötzlich offenbarte Liebe mit schlimmem Wort tadelte, logen wie die strengen Richterblicke, die die gläubige Reinheit ihrer Jugend zerstörten — logen, weil Bravheit und Vernunft und die harte Tugend sie heimlich jener andern Frau verbunden hatten.

Frau Suzanne richtete sich hoch auf; ihre Augen fieberten: Katharina Malacrida, du warst die Lüge, die mich in Schmach und die Elternlose durch Schmerz und Troß in die Lüge dieser Ehe jagte. Heute fällt die Lüge auf dich zurück.

Einen Augenblick lag es wie Triumph auf Frau Suzannes schimmerndem Gesicht; aber dann fiel sie die Angst an: Wenn sie ihn nicht fänden, wenn er entfloß! Und die Ungeduld zerrte an ihr: Warum blieb der Lieutenant aus? Er mußte kommen, mußte es ihr sagen, daß diese Hände in Fesseln lagen, die ihre Jugend geschmäht, und er mußte mit seinen jungen, reinen, anbetenden Augen die alte Schmach von ihrer Seele waschen.

Erst spät, als die künstliche Dämmerung des Boudoirs sich schon geheimnisvoll vertiefte, ließ der Lieutenant von Stürler sich melden. Kühl lächelnd ging Frau Suzanne ihm entgegen, und auch dann, als der Anblick seines blassen und verstörten Gesichtes ihr Herz stoßen machte, verriet sie in nichts die Bewegung des Innern. Sie hieß ihn, auf dem kleinen Taburett vor ihrem Fauteuil Platz nehmen, und wartete gelassen, bis seine Erregung Worte fand, und kein Zucken ging durch ihre sanft gesenkten Wimpern, als sie vernahm, daß der Rebell bereits ge-

fesselt mit den andern Gefangenen im Mörderkasten des Käfigturms liege. Nur als der Lieutenant von den grausigen Einzelheiten der Gefangennahme Henzis berichtete, von dessen verwegendem Fluchtversuch, dem kühnen Sprung in die Aare, und wie er von einem fremden Haarträuslergesellen im Fluß erfaßt und von der nachsehenden Meute überwältigt und ans Ufer geschleppt worden sei, drang einen Augenblick ein hastiges violettes Funkeln durch die goldenen Wimpern; doch ihre Stimme klang weich, fast klagend, als sie leise einwarf: „Ein Haarträuslergeselle? Ach — so gemein mußte der stolze Hauptmann enden!“

Aber der Lieutenant schüttelte heftig seinen schönen Knabenkopf. „Gemein? Ja, bei jedem andern wäre das gemein gewesen, so dazustehen, triefend, mit zerrissenen Kleidern und rings die gröhrende Menge; aber wer mit ansah, wie der Schmerz das geistige Gesicht noch veredelte, der dachte nicht an das Gemeine des Umstandes, der hätte in diesem Augenblick für den armen Gefesselten sterben können.“ Er barg sein Gesicht in den großen schlanken Händen, und durch den langen Körper ging ein kaum merkliches Beben.

Frau Suzanne betrachtete den in sich Versunkenen mit rätselhaften Augen. Dann zog sie leise seine Hände vom Gesicht und lächelte ihm mütterlich zu: „Ihr seid sehr jung, mein Lieutenant.“

Er wurde rot. „O, es hat noch andere ergriffen, Madame, Aeltere als ich und Erfahrenere.“

„Ihr vergeßt, daß der Mann, den Ihr also bemitleidet, ein Vaterlandsverräter ist.“

Der Lieutenant sah sie groß an; dann verneinte er lebhaft: „Das kann ich nicht glauben.“

Ihre Stimme blieb leise, aber sie ward eindringlich: „Blutige Pläne, Mordanschläge gegen verdiente Männer, vielleicht gegen ganze Geschlechter, wurden aufgedeckt.“

Er wehrte sich. „Die stammen nicht von Henzi, nie und nimmer! Ein so edler Geist, allem Großen zugewendet und selber das Bedeutende schaffend, wie könnte er so Gemeines unternehmen!“

Frau Suzanne lachte fein. „Das glaub ich auch, daß der Hauptmann Samuel Henzi bei der nächtlichen Bluttat seine feinen Hände nicht mitbesudelt hätte, für die Arbeit hat er sich wohl anderer versichert!“ Und da sie sah, wie Ueberraschung und Schreck das junge Gesicht vor ihr zu verwirren begannen, fuhr sie fort, immer mit derselben eindringlich leisen Stimme: „Es ist auch sehr wohl möglich, daß der Hauptmann seine Person dem Anschlag überhaupt entzogen hätte, es hieß doch, daß er mit Paris in Unterhandlung stand und den französischen Paß bereits in der Tasche hatte.“

Der Lieutenant sah sie entsetzt an. „Ihr wollt sagen, Madame, daß er seine Verbündeten verlassen wollte?“

Sie zuckte leicht mit den Schultern. „Ihr sagtet ja selbst, daß er der Sache bloß seinen Geist geliehen habe; nun, les grandes idées hätten auch von Paris aus den Weg zu den Conspiranten gefunden.“

Aber der Lieutenant wurde heiß. „Nein, Madame, das wäre gemein! Treulosigkeit gegen die Verbündeten — doppelter Verrat wäre das!“

„Warum so große Worte, mon cher ami?“ — sie lächelte überlegen — „Man könnte es auch Vorsicht nennen oder Klugheit — und Samuel Henzi ist sehr klug!“ Und sie schnitt einen neuen Einwurf des Lieutenants mit einer leisen, aber entschiedenen Gebärde ab. „Wir reden nutzlose Dinge; jezt hat ihn sein Schicksal ja unwiderruflich den Genossen geeint. Gibt es Vermutungen über das endliche Urteil?“

Der Lieutenant ließ den Kopf hängen. „Es wird nicht gnädig ausfallen. Die Untersuchung soll von Männern vorgenommen werden, die Henzi von lange her schon gram sind, an ihrer Spitze der Altschultheiß, der Jsaak von Steiger, das starre Haupt der ‚Unbedingten‘. O, die werden nicht Halt machen wollen vor dem Bluturteil! Aber“ — er wurde plötzlich lebhaft, und seine offenen Augen blühten — „wir haben uns das Wort gegeben, wir Jungen: Was in unsern Kräften steht, das Schlimmste zu verhüten, das soll geschehen. Der amtende Schultheiß, der Christoph von Steiger, der ist auf unserer Seite, er wird sich für den Henzi wehren bis zulezt. Und viele stehen hinter ihm.“

Ich aber, ich will bis in die Höhle des Löwen. Der Altschultheiß ist mein Vate; ich hab einen mächtigen Stein bei ihm im Brett, weiß der Himmel weshalb, noch keinen Wunsch hat er mir verwehrt. Ich will sehen, was ich diesmal erreiche!“ Er hatte den Kopf aufgeworfen, und das junge Antlitz glänzte von Zuversicht und Kraft.

Frau Suzanne hatte wieder ihr mütterliches Lächeln. „Ihr seid jung, mein Freund, und der Jugend steht Mitleid so wohl an; aber es gibt Fälle, wo Mitleid und Adel der Gesinnung sich nicht vertragen.“

Er bliete verwirrt. „Dann sollte meine Gesinnung unadelig sein, weil ich es nicht mit ansehen kann, daß der feinste und geistreichste Kopf Berns dem Henker überliefert wird?“

„Wenn dieser Kopf seinen feinen Geist gebraucht, um die Vaterstadt ihren Henkern auszuliefern?“

Er wurde immer erregter. „Versteht mich wohl, Madame, ich bin gewiß nicht weichmütig, nicht unmännlich, aber — sollten scharfe Buße, Vermögensentzug und ewige Verbannung nicht genügen?“

„Glaubt Ihr, daß der Geist sich verbannen läßt? Besinnt Euch doch, schon vor Jahren hat der Hauptmann Geld- und Verbannungsstrafe erlitten eines rebellischen Memorials wegen. Damals hatte er noch mit Männern, wie der edle Jakob von Sinner und der geiststarke Samuel König, gemeinsame Sache gemacht. Bei diesem neuen Complot, das er offenbar in jenem Exil ausheckte, hat er sich mit einem Wernier zusammengetan und hinter die Gedanken bewaffnete Hände gestellt. Was wird den noch empfindlicher Gereizten hindern, aus der Ferne das Feuer zu schüren? Und das dritte Mal wird er vielleicht um die Bauern werben. Ihm schadet es dann nichts dort draußen, wenn daheim die Flammen über der Vaterstadt zusammenschlagen.“

Der Lieutenant sah die schöne Frau groß und verwundert an. „Ihr seid so klug, Frau Landvöggtin.“

Sie lächelte. „Ich war einst die Schülerin des klugen Samuel Henzi.“

„Ihr? Und dennoch redet Ihr solchermaßen?“

„Dennoch — vielleicht deshalb. Ich weiß, was Klugheit kann; aber Adel steht mir höher. Und wahrer Adel kennt kein Mitleid, wo Klugheit sich in den Dienst der Verworfenheit stellt. Ihr habt vorhin Euern greisen Vaten, den Altschultheißen, das Haupt der Unbedingten genannt. Das Wort schien Euch nicht zu gefallen. Ich finde es so schön. Ach, alles Bedingte ist schwächlich. Und was ist Adel anderes als Kraft, der Mut, ein Ganzer zu sein? Und solch einer ist der edle Isaaß von Steiger, und die schönen Verse des Herrn von Haller sagen nicht zuviel des Lobes von diesem fürstlichen Mann. Es zeugt sehr für Euch, mein Lieutenant, daß dieser Mann Stücke auf Euch hält, und es wäre sehr schade, wenn es anders würde. Das solltet Ihr bedenken, ehe Ihr das — mit Verlaub — ein wenig sehr junge, um nicht zu sagen anmaßende Ansinnen ausführt, diesen unbedingten Mann von seiner Meinung abzubringen.“

Der Lieutenant war über Frau Suzannes Worten dunkelrot geworden. Die aufgeregten Hände fingerten linksich an seinem Degen herum. „Ihr haltet mich für kindisch, für anmaßend!“

Ihre Augen suchten die seinen. „Noch nicht, und ich hoffe, daß ich es nie werden müssen.“ Und dann mit einem lieben, ein wenig verlegenen Lächeln: „Ich hatte eine sehr gute Meinung von Euch und Euerm Adel — bis jetzt.“

„Und — und liegt Euch etwas daran, an dieser guten Meinung von mir?“ Er hatte sich hoch aufgerichtet, und seiner stotternden Stimme fühlte man das wilde Herzklopfen an.

Da legte Frau Suzanne ihr schönes Köpfchen ein wenig zur Seite, und während ihre halbverschleierte Augen mit einer schmerzendsüßen Lieblosung das blanke Jungengesicht streichelten, sagte sie unter einem zarten, fast kindlichen Lächeln: „Ja, daran liegt mir etwas, mein Lieutenant.“

Dann war es lange ganz still in dem weich durchdämmerten Gemach.

Als Frau Suzanne das Gespräch wieder aufnahm, hatte sie ihren Ton geändert. Sie plauderte unbefangen heiter, und bisweilen erklang ihr reizendes Lachen.

Einmal beugte sie sich zu dem Lieutenant hinüber und wunderte: „Was habt Ihr denn da für einen Opal? Der gleicht ja genau dem meinen!“ Und während er unter Erröten gestand, er hätte ihn erst jüngst erworben, aber lange darnach gesucht, griff sie nach seiner Hand und streifte ihm mit sanft gleitenden Fingern den Ring ab. Und dann verglich sie die beiden Steine, und der Lieutenant mußte nahe bei ihr niederknien, um genau sehen zu können, wie ähnlich die beiden waren. Beinahe gleich; nein, der seine war doch noch außerordentlicher. Ach, es war doch der schönste Stein, den es gab, so geheimnisvoll und vielgestaltig und immer wieder anders, jenachdem man ihn gegen das Licht hielt oder auf verschiedenen Grund legte. Zum Beispiel jetzt, auf der kupferigen Seide ihres Gewandes, war er nicht wunderbar, wie ein kleiner Sonnenuntergang? Und jetzt, wenn die weiße Hand darunterlag, fast lilafarben, mit feinem blauen und rosigen Gesprenkel. Aber so, wenn man eine Locke durch den Ring zog — wie eigen, da wurde der Stein matt und milchig wie gefrorenes Gold. Nicht wahr? Genau wie gefrorenes Gold...

Aber nun hatte sich das Haar in der Fassung verwickelt — wie unangenehm! — und des Lieutenants Hände waren keine guten Helfer, so unsicher, und dann waren sie zu groß, daß sie immer wieder die zart gepuderten Schultern berührten...

Endlich war der Ring frei — dieu merci! — aber nun war es höchste Zeit, daß man aufhörte mit dem kindischen Spiel. Frau Suzanne steckte dem Lieutenant den Ring selbst an — ein wenig langsam, denn er war fast zu eng für den festen Finger — und dann erhob sie sich schnell. Und trat ans Fenster und gab dem Jüngling Zeit, aufzustehen und sich fest zu machen in den zitternden Knien. Als sie sich nach ihm umwandte, war sein Gesicht immer noch weiß und hart und die Augen wie gebrochen.

Sie deutete in die Gasse hinunter: „Mais voyons! Bewaffnete Bauern-

truppen, von Offizieren geleitet! Wenn die Gnädigen Herren solcher Hilfe bedürfen, dann scheint die Sache doch sehr ernst zu sein.“ Und sie schüttelte sich ein wenig. „Nein, so gefällt es mir nicht mehr hier — ich reise ab, morgen schon.“ Und als der Lieutenant, der inzwischen langsam neben sie getreten war, sie erschreckt anblickte: „Ihr wollt fort?“ lachte sie: „Nicht ans Ende der Welt, bloß aus dieser Stadt hinaus, über die Aare. Mein alter Onkel hat bei Bremgarten ein Gut, mehr bäuerlich; aber das kleine Turmhaus ist bewohnbar und sogar recht geheimnisreich, ich habe als junges Mädchen darin gehaust. Dorthin fliehe ich morgen mit Madelon. Ich werde zwar furchtbar einsam sein; denn der Onkel ist für die sorghaften Zeiten hierhergekommen, und mein Gemahl wird die Stadt auch nicht verlassen können. Tant-pis, lieber die Einsamkeit als dieses fürchterliche Treiben hier!“

Er sah sie flehend an: „Darf ich — darf ich vielleicht einmal dort nach Euerm Befinden fragen, Madame?“

Aber sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, mon cher ami, ich werde mich sehr wohl befinden dort; die Pächterleute werden mich furchtbar verwöhnen, ich werde ein wenig spazierengehen, ein wenig reiten und viel lesen. Ihr aber, junger adliger Mann, Ihr werdet in so schwerer Zeit die Vaterstadt nicht verlassen.“ Und als er betreten und trostlos vor sich niedersah: „So hört denn, Lieber: Wenn das Bluturteil über die Verschwörer ausgesprochen ist und also dieser Stadt die Sicherheit wiedergegeben, dann sollt Ihr es sein, der mir die Nachricht bringt, dann dürft Ihr meine Einsamkeit stören.“

„Erst dann?“

Seinen bettelnden Augen begegnete ein großer bedeutsamer Blick: „Nur dann.“ Und während sie ihm verabschiedend die Hand zum Kusse reichte, war ein solcher Ernst an ihr, daß er ihre kühlen sichern Finger kaum zu berühren wagte mit seinem brennenden Munde. (Schluß folgt).

Aphoristisches.

Nur der versteht ein poetisches Werk vollständig, der es unter Umständen auch hätte schreiben können.

Absolut geistreich ist niemand; das hängt immer vom Andern ab.

Rudolf Gzifsta, Biel.